

die erst 2005 bei Ausgrabungen am Palatin gefundenen kaiserlichen Insignien, die mit hoher Wahrscheinlichkeit Kaiser Maxentius zugeordnet werden können, der im Jahr 312 von Konstantin in der berühmten Schlacht an der Milvischen Brücke geschlagen wurde. Der epochenübergreifende, interdisziplinäre Ansatz ist außerordentlich verdienstvoll: Hier werden Traditionen zusammengeführt und Kontinuitäten demonstriert, die im Bewusstsein der Öffentlichkeit, aber auch in Forschung und Lehre, häufig in voneinander getrennten Bereichen verortet werden. Auch wenn kein direkter Weg vom augusteischen Prinzipat zum ottonischen Kaisertum führt, so lassen sich doch ideelle Rückbezüge nachweisen, die für ganz unterschiedliche politische Ziele – in jeweils verschiedenen historischen Kontexten – genutzt und als symbolisches Kapital wirksam werden konnten.

*Wolfram Drews*

HARTMUT LEPPIN, BERND SCHNEIDMÜLLER, STEFAN WEINFURTER (HRSG.): Kaisertum im ersten Jahrtausend. Wissenschaftlicher Begleitband zur Landesausstellung »Otto der Große und das Römische Reich, Kaisertum von der Antike zum Mittelalter«. Regensburg: Schnell & Steiner 2012. 424 S. m. Abb. ISBN 978-3-7954-2509-8. Geb. € 29,95.

Im Mai 2010 bereitete eine Tagung die Magdeburger Ausstellung »Otto der Große und das Römische Reich. Kaisertum von der Antike zum Mittelalter« vor. Die überarbeiteten Vorträge erschienen als wissenschaftlicher Begleitband und somit als Ergänzung zum gesondert herausgegebenen Ausstellungskatalog. Die Thematik des Begleitbandes ist dabei weiter gefasst als die Ausstellung selbst, da sie zusätzlich den Vergleich mit den imperialen Ordnungsformen Persiens (Josef Wiesehöfer), Chinas (Hans van Ess) und der arabischen Welt (Wolfram Drews, Jenny Rahel Oesterle) beinhaltet.

Im Mittelpunkt des Bandes steht das römische Kaisertum im ersten Jahrtausend. Grundlegende Überlegungen zu imperialen Logiken, wie sie der im Band oft zitierte Herfried Münkler vorgelegt hatte (Herfried Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin 2005), seien bewusst nicht das Ziel gewesen, um der »Andersartigkeit des ersten Jahrtausends« gerecht zu werden, so Bernd Schneidmüller (11). Auch sollte der historischen Entwicklung des römischen Kaisertums im Vergleich zu zeitgleichen Phänomenen nachgegangen werden. Den jeweiligen Beiträgen lagen daher verbindende Leitlinien zugrunde: An erster Stelle die Frage nach dem »Kaisertum als gesteigerter Königsherrschaft« (15). Damit ist die Frage nach dem universalen Anspruch eines Kaisertums verknüpft. Wie stellt es sich zu einer monarchischen Vielfalt, zu seinen Nachbarn? Wie stark ist die sakrale Transzendenz ausgeprägt? Und wie repräsentiert sich ein Kaisertum bzw. eine imperiale Ordnung nach innen und außen?

Diese Fragen werden in den Beiträgen implizit und explizit abgearbeitet, was dem Band einen einführenden Charakter verleiht. Es werden insgesamt weniger neue Impulse an die Forschung herangetragen, als dass der Leser eine Bestandsaufnahme dessen erhält, was ein Großvergleich imperialer Ordnungen im ersten Jahrtausend ermöglicht.

Die Formel vom Kaisertum als gesteigerter Königsherrschaft wirkt dabei sehr mediävistisch gedacht. So erklärt sich im Beitrag von Frank Bernstein zur Karriere Octavians hin zu Augustus dessen Stellung eben nicht als Steigerung eines römischen Königtums, sondern als komplexe Alternative dazu. Erst die Perpetuierung in die folgenden Generationen macht den Prinzipat zu einem Kaisertum – ein Begriff, den Bernstein für Augustus noch rundweg ablehnt. Rolf Michael Schneider hingegen stellt zwar die Semantik des augusteischen Bau- und Repräsentationsprogramms unter anderem unter die Überschrift

»Kaisertum als gesteigerte Königsherrschaft: Räume kaiserlicher Macht« (58). Damit wird allerdings die umfassende Neugestaltung des Zentrums von Rom beschrieben, die die legendenhaften Umgestaltungen der Königszeit bei Weitem übertraf. Somit steigerte Roms Kaisertum also ein Königtum der Vergangenheit und stand außerdem über auswärtigen Königen.

Die weitere Entwicklung des antiken Kaisertums stellen dann Martin Dreher in der Gesamtschau und Cosima Möller für die Rechtsgeschichte dar: Am Ende sind die Kaiser »einzig legitime, göttlich inspirierte Rechtsquelle« (134).

Die für die mittelalterliche Geschichte sicher wirkmächtigste Entwicklung ist die Herausbildung des christlichen Kaisertums in der Spätantike. Der immanenten Paradoxie dieses Phänomens – konstituierte sich das frühe Christentum doch explizit im Kontrast zur weltlichen Gewalt – geht Hartmut Leppin nach. Zwei Aufsätze verfolgen die Weiterentwicklung des römischen Kaisertums im Westen hin zu den Franken (Stephan Freund) und im Osten in Constantinopel (Michael Grünbart), bevor mit dem Kaisertum der beiden Großen Karl und Otto ein weiterer Schwerpunkt des Bandes folgt (Matthias Becher, Ernst-Dieter Hehl, Klaus Gereon Beuckers, Rudolf Schieffer), dem kontrastierend das byzantinische Kaisertum entgegengestellt wird (Ralph-Johannes Lilie). Wie schwer es wohl für die Zeitgenossen war und für die Forschung noch immer ist, Karls Kaisertum endgültig zu deuten, wird aus den gegensätzlichen Thesen der Beiträge deutlich. Für Freund ging die Initiative vom Papst aus (222), Becher benennt andersherum die Schwäche des Papstes erst als Möglichkeit für Karl, seine Ansprüche aktiv zu verwirklichen (268). Allerdings behielt Karl neben der Kaisertitulatur seine Königstitel bei, und damit wird nun tatsächlich der Satz von der gesteigerten Königsherrschaft konstituierend für das mittelalterliche Kaisertum.

Insgesamt – und das zeigt auch die prägnante Zusammenfassung von Stefan Weinfurter – gelingt es dem Band, so unterschiedliche imperiale Ordnungen wie das antike und mittelalterliche Rom, Persien, China und die islamischen Reiche zu einem fruchtbaren Vergleich zusammenzuführen. Einige redaktionelle Fehler können das Bild nicht wesentlich trüben.

*Philipp Stahlhut*

ANDREAS ODENTHAL: Liturgie vom Frühen Mittelalter zum Zeitalter der Konfessionalisierung (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, Bd. 61). Tübingen: Mohr Siebeck 2011. XVII, 433 S. ISBN 978-3-16-150941-4. Geb. € 99,-.

Seit geraumer Zeit ist in der Liturgiewissenschaft ein Paradigmenwechsel festzustellen: Nachdem die in den Dienst der Erneuerung heutiger liturgischer Praxis gestellte historische Forschung lange fast ausschließlich an den Schlüsselquellen jener formativen Phasen der Liturgiegeschichte interessiert war, in welchen der Kern der überkommenen Feierformen Gestalt geworden und kodifiziert worden ist (nach der Spätantike ist das im Westen vor allem das Frühmittelalter) oder von autoritativer Seite reformiert wurde, werden zunehmend auch Zeugnisse für Entwicklungen untersucht, die in der überkommenen Perspektive – häufig natürlich nicht ohne Grund – als sekundär qualifiziert wurden. Andreas Odenthal, Professor für Liturgiewissenschaft an der Universität Tübingen, gehört seit seiner Bonner Dissertation zu den Protagonisten dieser Entwicklung; darum ist es zu begrüßen, dass einige seiner verstreut erschienenen Beiträge nun in redaktionell vereinheitlichter und gelegentlich geringfügig überarbeiteter Form zugänglich sind, zumal auch die meist von sehr konkreten Texten und Phänomenen ausgehenden Einzelstudien in der Regel einen weiten thematischen Horizont abschreiten, historische Einsichten von